

Hochschulen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **55 (1968)**

Heft 6: **Bauen und Formen mit Kunststoff - Das Lebenswerk von Pierre Jeanneret**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fragment

Mehrfache Nutzung

Wie war die Dutschke-Veranstaltung – ohne Dutschke – in der Zürcher Universität verlaufen? Mit Spannung las man es in der Morgenausgabe der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 29. April. Leise lächelnd nahm man besonders die Hörsaal-Frage zur Kenntnis: die Aula war der «Fortschrittlichen Studentenschaft Zürich» verweigert worden mit der Begründung, sie sei für festliche Anlässe reserviert, und der zugeteilte Hörsaal 101, der größte Saal im ersten Obergeschoß, erwies sich dann als zu klein. – Leise lächelnd deshalb: in der Tasche hatte man schon die Einladung zum Kolloquium «Das Krankenhauswesen» für Dienstag, 30. April, Universitätsgebäude, Aula. «Wenn ich bei diesem festlichen Anlaß das Wort ergreife ...» – so, nahm ich mir vor, werde ich mein vorgesehene Votum beginnen.

Aber wir hatten das Gedächtnis der Universität unterschätzt. Das am 26. April Versagte konnte sie am 30. April nicht gewähren. Am Eingang empfing uns eine Tafel: «Das Krankenhauswesen: Hörsaal 101». So blickte man also für einmal nicht auf den braunroten Marmor, dessen Geäder so unangenehm in das Wandbild hineinspielt, sondern auf eine nüchterne Wandtafel. Gerne hätte ich noch erfahren, was passiert wäre, wenn der Hörsaal auch für uns zu klein gewesen wäre. Aber die letzten, verspäteten Zuhörer fanden gerade noch auf den letzten Klappsitzen Platz. Und folgendes hätte ich auch noch gerne gewußt: Wie lange will die Universität ihrem neuen Prinzip treu bleiben und gleichzeitig die These vom Raumangel propagieren? L.B.

Hochschulen

Offener Brief an die Dozenten und Studenten der Hochschule für Gestaltung in Ulm

In einem kritischen Augenblick haben Sie es unternommen, für die Unabhängigkeit der Hochschule für Gestaltung zu kämpfen, und wir möchten Sie dabei unserer wärmsten Sympathie und Unterstützung versichern. Wir haben auch in der Schweiz mit Bestürzung verfolgt, daß die Bundesrepublik und das Land Württemberg-Baden die – gewiß nicht hohen –

Zuschüsse an den Betrieb Ihrer Schule gestrichen haben.

Die HfG hat weit über Deutschland hinaus ihre Bedeutung als erste Gestalterschule mit einer rein industriell-designerischen Konzeption. Sie hat sich – besonders in ihrer Anfangsphase – als fruchtbares Experimentierfeld und als ein Sammelpunkt fortschrittlicher Ideen auf diesem Gebiet bewährt. Der Fortbestand einer unabhängigen HfG Ulm liegt allen am Herzen, die sich mit der Gestaltung der menschgemachten Umwelt befassen; er liegt aber auch im wohlverstandenen Interesse der europäischen Wirtschaft, die langfristig auf eine formal konkurrenzfähige Produktion angewiesen ist. Ihre Aktion zur Wiedergewinnung der Unabhängigkeit der HfG verdient daher die Aufmerksamkeit weitester Kreise.

Lassen Sie uns diese Unabhängigkeit so definieren, daß damit weder der drohende Anschluß an eine Ingenieurschule noch die bloße Erhaltung des unmittelbar vorgegangenen Zustandes gemeint sein kann. Die künftige HfG muß ein unabhängiges Forum werden, das offen an den Strömungen und Diskussionen auf dem Gebiet der Gestaltung teilnimmt und das weder außen noch innen Intoleranz, Egoismus, Routine oder das Ausruhen auf alten, verblässenden Verdiensten duldet. Für diesen Kampf um wahre Unabhängigkeit wünschen wir Ihnen Kraft und Durchhaltevermögen.

Für den Zentralvorstand BSA

H. v. Meyenburg, Obmann

Für den Zentralvorstand SWB

P. Steiger, 1. Vorsitzender

Zürich, 5. April 1968

Tribüne

Bauen und Erhalten II

Sterbende Altstädte – sterbende Zentren

Die kostbarsten Räume einer Stadt fordern die besten Kräfte. Ein gesunder Stadtorganismus, der im Zentrum am stärksten durchblutet ist, setzt hier auch seine besten schöpferischen Leistungen. Dies wurde, solange die Stadt bis ins 19. Jahrhundert organisch wuchs, nie in Frage gestellt. Die Frucht dieser Entwicklung haben wir schätzen gelernt und die mit Kostbarkeiten durchwobenen Stadtteile zur Altstadtzone erklärt, damit willkürlichen Veränderungen Schranken gesetzt werden.

Es fragt sich aber, ob als Schutz einschränkende Reglemente genügen. Ob man dadurch nicht gerade das gegen- teilige Klima fördert und damit jene Kräfte

tötet, die einst schöpferische Höhepunkte gebaren. Wer die Vorschriften der Altstadtzonen liest, hat den Eindruck, daß Spitzenleistungen der Gegenwart hier nicht mehr erwünscht sind. Damit fliehen aus dem Zentrum einer Stadt die aktiven Interessen, es tritt auch geistig gesehen eine Entblutung ein. Wenn Prunet, Chefarchitekt der historischen Denkmäler in Paris, für die Sanierung der Stadt Sarlat primär für eine wieder wachsende Einwohnerdichte eintritt (vgl. «Schweizerische Bauzeitung», Nr. 18, 1967) dann fordert Alexander Mitscherlich, Frankfurt am Main, größere Freiheit für private Entscheidung («Bauen + Wohnen», Nr. 3, 1968), damit die ursprüngliche Gemeinschaft einer Altstadt an ihr interessiert bleibe. Allein, wo bleiben die privaten ursprünglichen Kräfte? Vergeblich versucht man – und dies wäre zur Erhaltung der Altstadt wichtig –, die Abwanderung des Kleingewerbes und dem damit verbundenen Wohnzweck von individuellen Handwerkerfamilien zu verhindern. Ein neues Geschäftsleben höhlt die historische Substanz aus und vernichtet sie, wie Schlienz, Oberbaudirektor von Regensburg, feststellt («Schweizerische Bauzeitung», Nr. 18, 1967).

Damit sind wir an einem Punkt angelangt, wo eine Kritik an der Neubauplanung, also am Objekt selbst, für den Basler Marktplatz mit seinen mittelalterlichen und Renaissancezeugen verunmöglicht wird. Denn wer will trotz wirtschaftlichen Nachteilen ernst machen und dieses bereits durch Kaufhäuser stark durchsetzte Altstadtzentrum durch auf den ursprünglichen Organismus abgestimmte Wohnbauten gesunden lassen? Man versucht zwar, in den Kaufhausfassaden den alten Parzellenrhythmus nachklingen zu lassen. Die betonte Unterteilung der Fassade, die irgendwie «organische» Strukturen mit der «mechanischen» Konstruktion der Gegenwart verheiratet soll, täuscht nicht darüber hinweg, daß die Aufgabenstellung an den Architekten für diesen Platz grundlegend falsch ist. Die Einsichten auf Tagungen des Städtebaues und der Denkmalpflege sind groß; wie weit sind wir aber allein aus Gewinnsucht von richtigen Realisierungen entfernt! Aus der kompakten, in vielfältigsten Zellen pulsierenden Altstadt wird eine Schleuse für Kommende und Gehende, die durch das getötete Etwas tatsächlich hindurchgeschleust werden, sei es nun durch «raffiniertes» Einbahnsystem, Blaue Zone usw. Letztere deckt sich nicht nur in Basel fast genau mit der Altstadtzone.

Wir erleben hier bis ins Detail äußere Zeichen eines Prozesses, den man, geschichtlich gesehen, in drei große Phasen teilen kann. Die umschlossene Stadt